



Lebenswelten von Jugendlichen im ländlich-stadtnahen Raum

Christian Hager; Vorstandsvorsitzender der SLJ e.V.;
Sozialpädagoge/Sozialarbeiter B.A. (FH)

Jennifer Renée Varga; Sozialpädagogin/Sozialarbeiterin B.A. (FH)

Dresden, 2015

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| 1. Einleitung | 1 |
| 2. Begriffsklärung..... | 1 |
| 2.1 Sozialräumliche Lebenswelten von Jugendlichen..... | 1 |
| 2.1.1 Jugendliche im städtischem Raum..... | 1 |
| 2.1.2 Jugendliche im Ländlichen Raum..... | 2 |
| 2.2 Sozialraum und Lebenswelt von Jugendlichen..... | 3 |
| 3. Das Forschungsinteresse..... | 4 |
| 3.1 Die Forschungsfrage..... | 4 |
| 3.2 Das Interview..... | 5 |
| 2.2 Datenschutz und Reflexion der geführten Interviews..... | 6 |
| 3. Auswertungsmethode..... | 6 |
| 3.1 Das Kategoriensystem..... | 8 |
| 3.2 Die Beschreibung des „Falls“ ländlich-stadtnaher Raum..... | 10 |
| 4. Die Spezifik des ländlich-stadtnahen Raums..... | 10 |
| 4.1 Aktivitäten..... | 11 |
| 4.1.1 Lebenswelt Schule..... | 11 |
| 4.1.2 Freizeit..... | 11 |
| 4.1.3 Familie | 12 |
| 4.1.4 Verein..... | 12 |
| 4.1.5 Internet..... | 13 |
| 4.1.6 Partnerschaft..... | 13 |
| 4.2 Mobilität..... | 14 |
| 4.3. Einstellung/Wahrnehmung..... | 14 |
| 4.4 Jugendarbeit..... | 16 |
| 4.5 Drogennutzung..... | 18 |
| 4.6 Orte..... | 18 |
| 4.7 Berufsbildung..... | 19 |
| 5. Fazit..... | 20 |
| 6. Literaturverzeichnis..... | 21 |

1. Einleitung

Im Zuge der Vorstandsarbeit bei der sächsischen Landjugend e.V. (SLJ) von Christian Hager, kam es immer wieder zu Gesprächen mit Praktiker_innen besonders aus dem Feld der Mobilien Jugendarbeit, in welchen die besonderen Herausforderungen von Jugendlichen im ländlichen-stadtnahen Raum dargestellt wurden. Dabei wurde schnell deutlich, dass es einerseits relativ wenig wissenschaftliche Studien zu diesem Thema gibt, andererseits die geschilderten Wahrnehmungen der Akteur_innen der Kinder und Jugendhilfe unsystematisiert waren und sich eher an den unsortierten Erfahrungen orientierten. Um hier zumindest eine genauere Betrachtung mit strukturierter Auswertung zu ermöglichen wurde diese Forschung durchgeführt. Durch die Sächsische Landjugend e.V. können die gewonnenen Erkenntnisse zudem auf kurzem Weg in die zuständigen Gremien getragen werden.

In dieser Kurzfassung der "Ministudie" sollen die Ergebnisse, sowie die grundsätzlichen Vorüberlegungen nachvollzogen werden. Dabei wird der methodologische Teil stark gekürzt, jedoch insoweit dargestellt, dass die Vorgehensweise abgebildet wird.

2. Begriffsklärung

2.1 Sozialräumliche Lebenswelten von Jugendlichen

Da in dieser Forschung speziell Jugendliche aus dem ländlich-stadtnahen Raum betrachtet werden sollen, ist vorab eine Unterscheidung von Jugendlichen im städtischen Raum und Jugendlichen im ländlichen Raum notwendig. Die verschiedenen Sozialräume sind mit "der Versorgung von Konsumgütern und Dienstleistungen, der Ausstattung mit Erziehungs-, Bildungs- und Unterstützungsangeboten"¹ unterschiedlich ausgestattet und können daher in ungleichen Anregungs-, Entwicklungs- und Bildungsmöglichkeiten münden.²

2.1.1 Jugendliche im städtischem Raum

Im städtischem Raum aufzuwachsen, bietet Kindern und Jugendlichen grundsätzlich eine große Anzahl von Erfahrungsmöglichkeiten, da eine Vielfalt von unterschiedlichen Betreuungs-, Erziehungs- und Freizeitangeboten ebenso vorhanden ist, wie die Gelegenheit mit unterschiedlichen Personengruppen in Kontakt treten zu können. Inwieweit diese jedoch genutzt werden können, ist abhängig von der sozioökonomischen Situation der Familie. Städte können nicht als homogener Raum betrachtet werden, da sich unterschiedliche Stadtteile zum Teil stark voneinander unterscheiden. Im Rahmen der Dresdener Jugendhilfeplanung wurden für die Stadt Dresden fünf unterschiedliche Stadtraumtypen (A-E) ermittelt, die aufzeigen, dass eine Stadt nicht

1 Deutscher Bundestag (2006): S. 69.

2 vgl. ebd.: S. 69.

generalisiert beschrieben werden kann³. Obwohl sich diese Einteilung auf Dresden bezieht, kann davon ausgegangen werden, dass sie auch auf andere (Groß-)Städte übertragbar ist.

Diese unterschiedliche Raumgestaltung innerhalb einer Stadt spricht für die Inseltheorie, auf welche im Punkt 2.2 noch näher eingegangen wird. So können einerseits Soziale, kulturelle und ökonomische Unterschiede zu einer sozialräumlicher Trennung führen, da beispielsweise das Einkommen von Haushalten mitbestimmt welcher Stadtteil bewohnt wird (werden kann). Dies gibt die "Wohninsel" als Lebensraum von welchem aus andere Räume (Inseln) erschlossen werden können, zum Teil vor. Dies kann darüber entscheiden wie und ob andere Räume tatsächlich erfahrbar sind. So könnten in sich abgegrenzten Lebensräume, wie beispielsweise beim Typ A oder B diese Erfahrungserweiterung, bedingt durch ihre Struktur einschränken.

2.1.2 Jugendliche im Ländlichen Raum

Ländliche Lebensräume können ebenfalls nicht vereinheitlicht beschrieben werden, da die Lebensbedingungen solcher Gebiete unter anderem abhängig von der Infrastruktur, des Arbeitsmarktangebotes, der Stadtnähe, dem Tourismus und der Wirtschaftslage sind.⁴

Häufig sind ländliche Gebiete jedoch im Vergleich zu Städten weniger gut infrastrukturell ausgestattet. Es gibt nur wenige Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungseinrichtungen. Allein der Schulweg, ebenso wie die Nutzbarkeit von kulturellen und sozialen Angeboten, erfordert ein hohes Maß an Mobilität und führt bei einer schlechten Anbindung an den Nahverkehr zu einer starken Abhängigkeit gegenüber Personen die solche "Hol- und Bringendienste" mit dem Auto durchführen, da diese häufig außerhalb des Heimatraumes liegen⁵. Kinder und Jugendliche die im ländlichen Raum aufwachsen, leben in Zwei Welten: tagsüber im Städtischen durch Schule und eventuelle Freizeitaktivitäten nach der Schulzeit und am Abend und der Nacht im Familiären Umfeld welches im Dorf Stadt findet.⁶

Trotz dieser teilweise mangelnden strukturellen Versorgung, haben Kinder und Jugendliche in ländlichen Gebieten mehr Spiel- und Freiflächen die sie in ihrem Sinne nutzen können, eine geringere Belastung durch Verkehrslärm und häufig eine Einbindung in ein übersichtliches soziales Umfeld und eine gute Vereinsstruktur (z.B. freiwillige Feuerwehr) innerhalb des Dorfes. Dagegen können interkulturelle Erfahrungen nur bedingt gemacht werden, da die Anzahl von Familien mit Migrationshintergrund vergleichsweise gering ist.⁷

Auffallend ist, dass besonders heranwachsende Frauen aus den Dörfern abwandern und es in ländlichen Regionen daher zu einem Männerüberschuss kommt. Dies liegt zum Großteil daran, dass Mädchen in der Regel bessere Schul- und Bildungsabschlüsse erzielen und daher über größere Chancen in Studium oder der beruflichen Laufbahn verfügen⁸.

3 vgl. Hußmann, M. et. Al. (2012): S. 27 ff.

4 vgl. Deutscher Bundestag (2006): S. 71.

5 vgl. ebd.: S. 72.

6 vgl. Funk, H. (2007), S.38.

7 vgl. Deutscher Bundestag (2012): S. 72.

8 vgl. Faulde, J. (2007): S. 14/15 und Dammüller, S. (2007): S. 31.

2.2 Sozialraum und Lebenswelt von Jugendlichen

Um zu klären, inwiefern Sozialraum für die Forschung in Bezug auf Jugendliche eine Rolle spielt muss zunächst das Konzept „Sozialraum“ näher expliziert werden. Nach Georg Simmel sind Sozialräume „nicht einfach Territorien im physikalisch-geografischen Sinn, sondern räumlich bezogene und erfahrene Kontexte sozialen Handelns.“⁹ Diese Definition geht also nicht von einem rein physikalischen Raumkonzept aus, sondern blickt von einer spezifischen Handlungs- und Akteursperspektive auf Räume. Dieses Konzept wurde entscheidend von Martina Löw weiterentwickelt. Die Kritik an einem physikalischen Raumkonzept zeigt sich in der Vorstellung, „dass Subjekte ohne Raum existieren und dass dieser mehr oder weniger eine physikalische Gegebenheit darstellt.“¹⁰ Aus einer Akteursperspektive stellt sich Raum als Begriff anders dar.

Räume entstehen durch die Interaktion von Menschen und können für diese sehr unterschiedlich gestaltet sein. Insofern geht Löw davon aus, dass an einem bestimmten Ort (als eindeutig bestimmbare sozialgeografische Lokalisierung, eine bestimmte Stelle unserer Erdoberfläche) unterschiedliche Räume entstehen können, je nach dem, welche Bedeutungen, Veränderungen Menschen den Orten verleihen.¹¹

Diese Räume können durchaus auch Räume im physikalischen Sinne enthalten. Allerdings wird beispielsweise ein Badezimmer erst zu dieser speziellen Raumform durch die Zuschreibungen, die es als solches charakterisieren. Hinzu kommen individuelle Erlebnisse die in einer solchen Raumform gemacht werden, die immer subjektiv unterschiedlich sind, aber durch generalisierbare ähnliche Erfahrungen eine Verständigung über diesen Raum möglich machen. Beim Beispiel des Badezimmers scheint die Raumdeutung noch relativ offensichtlich zu sein. Ein Gegenbeispiel wäre der Sozialraum Internet, welcher gänzlich ohne physikalischen Raum auskommt.

Wenn allerdings etwas stärker Individualisiertes, wie zum Beispiel „Zuhause“ als Raum dargestellt wird, ist schnell klar, dass die Bedeutungen sehr stark variieren.

An dieser Stelle soll noch kurz auf den Lebensweltbegriff eingegangen werden. Dieser geht zunächst ebenfalls immer von dem /der Akteurin aus.¹² Zwar geht Thiersch von Raum als Dimension von Lebenswelt aus,¹³ allerdings sind andere Dimensionen des Konzeptes Lebenswelt bezogen auf einen konkreten Raum im Raumkonzept Löws mitgedacht.

Im Sinne der dargestellten Raumvorstellung lässt sich räumliche Lebenswelt als die Summe aller Sozialräume eines Individuums verstehen.

Für Jugendliche haben Sozialräume eine hervorzuhebende Bedeutung. Sie sind in besonderem Maße Lern- und Aneignungsorte. „Sie stoßen damit immer wieder auf neue Vergegenständlichungen von Gesellschaft und die in ihnen enthaltenen Bedeutungen.“¹⁴ Die Gestaltung der physikalischen Räume und die erfahrenen Bedeutungszuschreibungen durch andere machen als Raumerfahrung also einen Teil des Sozialisationsprozesses aus. Dies ist auch

9 Böhnisch, L.; Schröder, W. (2013).

10 Deinet, U. (2013).

11 Ebd.

12 Vgl. Grunwald, K.; Thiersch, H. (2005): S. 1136.

13 Vgl. ebd.: S. 1142.

14 Böhnisch, L.; Schröder, W. (2013).

im Erwachsenenalter der Fall, da Sozialisation ein nicht abschließbarer Prozess ist, gilt für Jugendliche aber verstärkt.

Die Lebenswelt von Jugendlichen ist allerdings nicht in kontinuierliche Räume gegliedert, sondern eher in Inseln, die unzusammenhängend erfahren werden.

Die Kolonialisierung der Lebenswelt in unzusammenhängende „Inseln“, deren Grenzen nicht ohne fremde Hilfe überwunden werden können, macht es für Kinder und Jugendliche schwer, Erfahrungen zu erweitern, um die „Unmittelbarkeit“ ihres Alltags zu überschreiten.¹⁵

Damit ist gemeint, dass einerseits die Autonomie durch die Abhängigkeit von den jeweiligen Brücken zwischen den Inseln eingeschränkt ist, aber auch dass die Aneignung von Räumen außerhalb der gegebenen Brückenstruktur schwer vorstellbar scheint. Die Aneignungsmöglichkeit wird also eingeschränkt. Die Inseltheorie behauptet dabei nicht, dass es keinen Mittelpunkt gibt, von dem aus entdeckt werden könnte.

„Die Wohninsel ist das ökologische Zentrum, von dem aus die anderen Inseln aufgesucht werden, wie der Kindergarten, die Schule, das Kinderzimmer eines Freundes in einem anderen Stadtteil.“¹⁶ Diese Zusammenhänge wurden zuerst bei Jugendlichen in Städten beobachtet. Allerdings wird inzwischen davon ausgegangen, dass diese Raumaneignungsform auch auf dem Land eine zunehmende Rolle spielt.

3. Das Forschungsinteresse

3.1 Die Forschungsfrage

Das Forschungsinteresse ist zunächst ganz allgemein auf die Lebenswelt der Jugendlichen gerichtet. Dies kann naturgemäß nicht eingegrenzt werden, da es vollständig von den Relevanzstrukturen der Interviewpartner_innen abhängt. Hieraus ergibt sich demnach die Forschungsfrage: Wie stellt sich die sozialräumliche Dimension der Lebenswelt von Jugendlichen, die im ländlich-stadtnahen Raum wohnen, dar.

Aus dem generellen Forschungsinteresse der genaueren Untersuchung von Jugendlichen und deren Bedarfen im ländlich-stadtnahen Raum ergibt dann auch aus dem Hintergrund des Wissensgewinns für die SLJ folgende Forschungsfrage, die als Hintergrundanliegen mitgedacht wird:

Welche Bedarfe haben Jugendliche im ländlich-stadtnahen Raum in Bezug auf Angebote der Jugendhilfe?

Es wurde entschieden, dass mit Hilfe von Expert_inneninterviews das Erkenntnisinteresse bearbeitet werden sollte. Expert_innen „[...] beschreibt die spezifische Rolle des [der C.H.] Interviewpartner[_in] als Quelle von Spezialwissen über die zu erforschenden Sachverhalte. Expert[_innen]interviews sind eine Methode, dieses Wissen zu erschließen.“¹⁷

15 Deinet, U. (2013).

16 Ebd.

17 Gläser, J.; Laudel, G. (2009): S. 12.

3.2 Das Interview

Prinzipiell könnte man ein rein narratives Interview führen oder einen festgelegten Leitfaden abarbeiten.¹⁸ In diesem Fall scheint eine Mischform sinnvoll. Der Beginn sollte demnach sehr offen gestaltet werden, um in der Folge konkret auf Jugendarbeit in ihren Dimensionen zu sprechen zu kommen insofern diese noch nicht zu Sprache gekommen sind. Hierfür ist ein leitfadengestütztes Interview sinnvoll, da die zweite Frage einen konkreten Fokus hat und konkrete Themen erfragen will, also ein '[...] Interesse an sehr spezifischen Informationen und der Möglichkeit zur gegenstandsbezogenen Explikation von Bedeutungen'¹⁹ [...] hat.

Das narrative Vorgehen am Anfang des Interviews ist hilfreich, da es zwar nicht um eine biographische Episode, jedoch um ein offenes Thema, die Lebenswelt von Jugendlichen, geht. Hier soll den Interviewpartner_innen die Möglichkeit gegeben werden die Dimensionen und Einflüsse zunächst ohne von außen gegebene Struktur darzustellen. Dies ermöglicht die Erfassung von Themenkomplexen, die mit der Forschungsfrage assoziiert sind, bisher allerdings noch nicht im Leitfaden aufgeführt wurden. „Die Eröffnungsfrage dient dazu, nicht allein eine Erzählung zu stimulieren, sondern eine Erzählung über den angepeilten thematischen Bereich [...]“²⁰ zu generieren. Im Anschluss wurde nach den aus den hier dargestellten Vorüberlegungen gewonnenen Kategorien im Anschluss an bereits Erwähntes gefragt. Die Reihenfolge spielte hier keine Rolle.

„Erzählen sie uns bitte etwas darüber, wie der Alltag ihrer Adressate_innen aussieht. Wo halten sich diese auf? Welche Aktivitäten werden durchgeführt? In welchen Gruppenkonstellationen finden diese statt? Wie sieht das am Wochenende bzw. an Wochentagen aus? Macht das überhaupt einen Unterschied? Erzählen sie einfach was ihnen einfällt. Wenn möglich wäre es für uns hilfreich, wenn sie ihre Erkenntnisse an Beispielen darstellen oder darauf hinweisen, wie sie zu den Ansichten kommen. Prinzipiell ist für uns nichts uninteressant.“

Mobilität

1. Fortbewegungsmittel
2. Zweck (Schulweg, Freizeit...)
3. Von wo nach wo?
4. Änderungen in der Mobilität (Führerschein; Buslinie kommt dazu/fällt weg)

Aktivitäten

1. Schule
2. Verein
3. Freizeit
4. Ferien/Wochenende
5. Wo und mit Wem?

¹⁸ Vgl. Hopf, C. (2008): S. 351.

¹⁹ Flick, U. (2008): S. 255.

²⁰ Flick, U. (2009): S. 117.

Jugendarbeit

1. Was wird genutzt
2. Weitere bekannt
3. Warum nicht?
4. Konkrete Angebote fragen
5. Wunsch

Einstellung/Wahrnehmung

1. Sicht auf Dorf/Stadt
2. Bleibewunsch

2.2 Datenschutz und Reflexion der geführten Interviews

Zunächst wurden alle Interviewpartner_innen über den Zweck und die Forschungsfrage informiert. Es wurde eine Vereinbarung getroffen, dass die interviewten Personen jederzeit ohne Angabe von Gründen bis zum 28.02.2015 ihre Interviews zurückziehen können und diese dann keinen Eingang in die Forschungsarbeit finden. Danach wird das Material vertraulich behandelt und für diese Veröffentlichung zusätzlich angefragt ob die Ergebnisse veröffentlicht werden dürfen. Dies wurde von den Interviewten bestätigt. Die Interviews wurden insoweit anonymisiert, dass keine Rückschlüsse auf die Personen möglich sind. Sie sind in dieser Kurzfassung nicht enthalten. Einziger Ortsbezug ist Dresden. Die Audiodaten wurden nach der Transkription gelöscht. Bei der Interviewführung zeigte sich, dass die Durchführung durch zwei Interviewende eine sinnvolle Methode ist, um möglichst viele Informationen zu generieren. Die verschiedenen Formulierungsstile und Perspektiven auf die Fragestellung ermöglicht Rückfragen, die jeweils allein vermutlich nicht entstanden wären.

Es gelang uns in den Interviews eine entspannte Atmosphäre unter Kolleg_innen aufzubauen, was dem Gesprächsfluss förderlich war. Dies zeigte sich auch in der Situationen nach den eigentlichen Interviews, die in weiterführende angenehme Gespräche mündeten.

Die Kombination der zwei Interviewformen, offener Beginn mit anschließenden Rückfragen auf Basis des Leitfadens, ermöglichte die Einbindung von neuen Kategorien, die in den Vorüberlegungen nicht absehbar waren und erst während der Interviews als relevant dargestellt wurden. Diese wurden bei den Folgeinterviews in den Leitfaden mit aufgenommen.

3. Auswertungsmethode

Es wurde sich primär an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Gläser/Laudel orientiert, die spezifisch an die Forschung und deren Umfang angepasst wurde. Im Folgenden wird der Begriff Kode deckungsgleich mit Kategorie verwendet, auch wenn Gläser/Laudel in Abgrenzung zur qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring den Begriff Kode vermeiden. Es geht ihnen darum, die Extraktion der Informationen aus dem Text zu gewährleisten und keine Mischung aus quantitativen

und qualitativen Methoden zu begründen.²¹ Die Entscheidung für das Auswertungsverfahren erfolgte auf Grund der Tatsache, dass dieses Verfahren speziell für Expert_inneninterviews entwickelt wurde.

Zunächst wurden die aus den Vorüberlegungen entstandenen Kategorien des Leitfadens beschrieben. Diese Beschreibung wird später dargestellt. „Die Codes können entweder theoretischen Vorüberlegungen entstammen oder beim Lesen der Texte entwickelt werden.“²² Die vorher feststehenden Codes wurden beim Lesen um induktiv entwickelte Codes ergänzt. Anschließend folgte ein weiterer Durchgang mit dem nun fertigen Kodesystem.

Das Kategoriensystem für die Extraktion baut auf dem in den theoretischen Vorüberlegungen konzipierten Untersuchungsvariablen bzw. Einflussfaktoren und den Hypothesen über die sie verbindenden Kausalmechanismen auf. Dadurch wird sicher gestellt, dass die theoretischen Vorüberlegungen die Extraktion anleiten. Vermittelt über das Kategoriensystem strukturieren die theoretischen Vorüberlegungen außerdem die Informationsbasis und unterstützen so deren Verwendung für die Beantwortung der Forschungsfrage. Das Kategoriensystem ist aber zugleich offen: Es kann während der Extraktion verändert werden, wenn im Text Informationen auftauchen, die relevant sind, aber nicht in das Kategoriensystem passen.²³

Aus dem nun strukturierten Text wurden nach den Kategorien Aussagen extrahiert. Dabei wurde auch auf Überschneidungen von Kategorien eingegangen. Dies stellt eine Abweichung der Methodik von Gläser/Laudel dar. Diese ordnen jede Aussage jeweils nur einer Kategorie zu.²⁴ Da allerdings in dieser Forschung von einer wechselseitigen Beeinflussung der jeweiligen Kategorien ausgegangen wird und diese mit Abgebildet werden sollen, wurde die Mehrfachzuordnung als zusätzliches Analyseinstrument genutzt. „Die Rohdaten [die Ergebnisse der Extraktion C.H.] werden zunächst aufbereitet, das heißt zusammengefasst, auf Redundanzen und Widersprüche geprüft, und nach für die Auswertung relevanten Kriterien sortiert.“²⁵ Dieses Vorgehen stellte auch die Arbeitsbasis in der vorliegenden Forschung dar.

Danach werden bei Gläser/Laudel die Fälle auf ihre innere Struktur und die Kausalmechanismen überprüft. Daraufhin werden die Fälle verglichen. Durch die geringe Anzahl der Interviews und die Tatsache, dass es nur sinnvoll wäre unterschiedliche „Fälle“ zu konstruieren, wenn mehrere Perspektiven auf einen als Fall definierten Sozialraum zur Verfügung stehen, wurden die drei Interviews als ein Fall behandelt, um eine umfassende Darstellung zu ermöglichen.

Das Ziel ist es, die gefundenen Aussagen und Zusammenhänge zu beschreiben.

Dabei geht es nicht darum verallgemeinerbare Aussagen zum ländlich-stadtnahen Raum zu treffen, sondern die Ergebnisse in ein Konstrukt zu überführen, was einen Hinweis auf spezifische Strukturen geben kann, die allerdings durch umfassendere Studien deutlicher eingeschätzt und validiert werden müssen.

21 Gläser, J.; Laudel, G. (2009): S. 201.

22 Gläser, J.; Laudel, G. (2009): S. 46.

23 Gläser, J.; Laudel, G. (2009): S. 201.

24 Vgl. Gläser, J.; Laudel, G. (2009): S. 213.

25 Ebd.: S. 202.

3.1 Das Kategoriensystem

„Zur Offenheit des Kategoriensystems gehört, dass die Merkmalsausprägungen frei verbal beschrieben werden.“²⁶ Diese Beschreibung der induktiv und deduktiv gefundenen Kategorien wird im folgenden vorgenommen.

Zunächst werden die Oberkategorien ausgeführt.

- Aktivitäten: Beschreibt Tätigkeiten der Jugendlichen
- Mobilität: Beschreibt die Bewegung von Jugendlichen in ihrem Alltag in Bezug auf Wechsel des Sozialraums.
- Einstellung/Wahrnehmung: Beschreibt die Wahrnehmung der Jugendlichen und/oder der Expert_innen auf die Lebensräume Stadt/Land.
- Jugendarbeit: Beschreibt den Bezug der Jugendlichen zu verschiedenen Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe.
- Drogennutzung: Beschreibt jede Form des Konsums von legalen und illegalen Drogen. Dies wurde mit aufgenommen, da das Thema im ersten Interview ausführlich eine Rolle spielte. Daher wurde in den anderen Interviews konkret danach gefragt.
- Berufsbildung: Beschreibt den Beruflichen Werdegang nach der Schule. Dies wurde mit aufgenommen, da sich viele Aussagen auf Jugendliche und Junge Erwachsene bezogen, die bereits einen Schulabschluss haben.
- Schulbildung: Beschreibt Aussagen, die in Bezug auf eine Schulform getroffen wurden.
- Wohndauer der Familie: Während des Kodierens fiel auf, dass die Wohndauer der Familien in dem jeweiligen Ort einen großen Einfluss auf die sozialen Möglichkeiten der Jugendlichen hat.
- Alter: Beschreibt die Alterskategorien nach dem § 7 Abs. 1(1-4) des achten Sozialgesetzbuches. Diese Einteilung wurde gewählt, da die Interviewten im Bereich des SGB VIII tätig sind.
- Geschlecht (w): Da sich herausgestellt hat, dass sich die meisten Aussagen auf männliche Jugendliche bezogen, wurden nur Äußerungen codiert, die sich ausdrücklich auf weibliche Jugendliche richteten.
- Wochenstruktur: Bezieht die Differenz zwischen Wochenende und Wochentagen ein.

Diese Oberkategorien wurden in verschiedene Unterkategorien untergliedert. Diese sollen hier nicht näher beschrieben werden, da in dieser Kurzdarstellung die Ergebnisse im Fokus stehen. An dieser Stelle soll nur kurz das verwendete Kategoriensystem dargestellt werden. Die Ziffern geben dabei die Häufigkeit der gefundenen Bezüge an.

26 Gläser, J.; Laudel, G. (2010): S. 201.

Codesystem [535]

Aktivitäten

1. Lebenswelt Schule [25]
2. Freizeit [55]
3. Familie (Eltern+Geschwister) [26]
4. Verein [33]
5. Internet [18]
6. Partnerschaft [5]

Mobilität

1. Fortbewegungsmittel [17]
2. Zweck [21]
3. Änderungen im Mobilitätsverhalten [4]

Einstellung/Wahrnehmung

1. Sicht auf Dorf/Stadt [26]
2. Bleibewunsch [11]

Jugendarbeit

1. Bedarf [32]
2. Warum (nicht)? [18]
3. Was [13]

Drogennutzung (inkl. legale Drogen) [19]

Orte

1. Wo? [29]
2. In Stadt [21]

Berufsbildung

1. Studium [5]
2. Ausbildung/Beruf [15]

Schulbildung

1. Realschule [6]
2. Gymnasium [10]

Wohndauer der Familie [0]

1. Neubausiedlung [11]
2. Zugezogen (in vorh. Häuser oder reiche Viertel) [12]
3. Alteingesessen [12]

Alter [0]

1. Erwachsene (ab 27) [8]
2. junge Erwachsene (18-27) [24]
3. Jugendliche (14-18) [25]
2. Kinder (bis 14) [7]

Geschlecht (w) [7]

Wochenstruktur

1. Wochenende [20]

3.2 Die Beschreibung des „Falls“ ländlich-stadtnaher Raum

Um Den Fall „ländlich stadtnaher Raum“ beschreiben zu können, wurden allgemeine Aussagen zu den ausgewerteten Kategorien getroffen, sowie die wechselseitigen Beeinflussungen oder Überschneidungspunkte zu anderen Kategorien erörtert. Bei Kombination zwischen Kategorien die jeweils eigenständig beschrieben wurden, war die Beschreibung der Zusammenhänge in der Kategorie aufgenommen, in welcher sie eine höhere Signifikanz haben.

Diese Fallvignette wird hier nicht aufgenommen, da sich sehr viele Aussagen finden, die allgemein auf Jugendliche zutreffen. Um eine erkenntnisgenerierende Darstellung zu ermöglichen werden daher die Ergebnisse in Bezug zu belegten Aussagen aus der Fachliteratur gesetzt.

4. Die Spezifik des ländlich-stadtnahen Raums

Bei der Ausarbeitung der Spezifik aus der Fallvignette und Fachliteratur ergeben sich zunächst mehrere Schwierigkeiten.

Jugendarbeit im ländlichen Raum erfordert genaues Hinsehen: Sie taucht in Standardwerken meist nur implizit auf (wie z.B. die 2000 erschienene Einführung Werner Tholes in die Kinder- und Jugendarbeit verdeutlicht), der Blick auf Jugendarbeit ist meist städtisch fokussiert und die Literaturlage eher übersichtlich.²⁷

Was für die Jugendarbeit gilt, zeigt sich auch für Aussagen zu Jugendlichen im ländlichen Raum. Generelle Studien sind in der Regel so angelegt, dass der Ortsbezug als Einfluss durch die Auswahl der Zielgruppe ausgeschaltet wird. „Das Problem dieser Studien liegt u.a. darin, dass sie kaum Hinweise auf regionale Verteilungen geben“²⁸ oder viele Studien nur auf ein stark begrenztes Gebiet bezogen sind. Hinzu kommt, dass der Bezug zu städtischen Jugendlichen häufig nicht explizit genannt wird.

Grundsätzlich ist in den ländlichen Räumen eine deutliche Veränderung nicht nur demographischer Art zu verzeichnen.

Dieser neue Modernisierungsprozess hat nichts mehr mit der alten „linearen“ (Sub)Urbanisierungen durch die Städte zu tun, sondern trägt den eigenständigen Charakter einer „provinziellen Suburbanisierung“, einer neuartigen Vermischung und Verschmelzung von städtischen, globalen und regionalen Entwicklungsmustern, in sich. Im ländlichen Raum entstehen ganz unterschiedliche Gemengelagen von ländlichen und urbanen Orten, von dörflichen und kleinstädtischen Siedlungen, von alten Dörfern und neuen Vororten. Der Anteil des „Zwischendörflichen“ (PRO-REGIO-ONLINE 2003), des nicht mehr eindeutig dem ländlichen noch dem städtischen zuortbaren Raumes, wächst, wobei „zwischenrind“ nach wie vor „richtige“ Dörfer und auch noch klar definierbare „Kleinstädte“ weiterexistieren. Der generelle, aufeinander zulaufende Trend einer „Regionalisierung der Dörfer“ (hin zur ländlichen Region und als innerdörflicher, sozial-kultureller Differenzierungsprozess) und einer „Regionalisierung der Städte“ (hin zur Stadt-Region mit einer immer weiter aufs Land fortschreitenden suburbanen Eingemeindung ehemals ländlicher Umland-Orte) ist allerdings evident und nicht mehr wegzudiskutieren.²⁹

27 Wendt, P. (2012): S. 121.

28 Faulde, J. (2007): S. 11.

29 Herrenknecht, A. (2009): S. 93f.

Unter diesen Voraussetzungen werden die Befunde aus der Falldarstellung zum ländlich-stadtnahen Raum zur genaueren Einordnung genutzt, um die provinzielle Suburbanisierung und die Auswirkungen auf die Lebenswelten der Jugendlichen an den Orten, wo diese am stärksten zu Tage tritt, zu beschreiben.

4.1 Aktivitäten

4.1.1 Lebenswelt Schule

Zunächst ist „Schule für Schüler nicht nur ein Lernort, sondern auch ein Lebensort [...]“³⁰. Dies zeigen auch die Ergebnisse aus den Interviews. Insbesondere die peergroupbildende Funktion von Schule ist unabhängig von der Lage des Wohnortes. Im ländlichen Raum kommt zur Schulzeit allerdings die lange Anfahrt zu den Schulen hinzu.

„Angesichts längerer Verweilzeiten in Schule und Ausbildung (vgl. MÜNCHMEIER 2001, 819) und abnehmender Anzahl an Gleichaltrigen stellt sich die Frage, wie die Herausbildung intellektueller und sozialer Kompetenzen gelingen soll, wenn es keine oder sehr wenig flankierende Gesellungsangebote neben der Schule gibt.“³¹

Durch die gut ausgebauten Möglichkeiten den Schulweg zu bewältigen und die zum Teil vorhandenen Schulen im ländlich-stadtnahen Raum kann dieser Zusammenhang nicht bestätigt werden. Die Schule stellt häufig den Bezug zur Stadt her, spätestens bei den weiterführenden Schulen, die später behandelt werden. Die Erkenntnisse über die Lebenswelt Schule sind wohnortunspezifisch und werden daher nicht näher behandelt.

4.1.2 Freizeit

Zunächst stellt das Treffen mit Peergroups eine Hauptfreizeitbeschäftigung dar. Diese sind jedoch nicht zwingend im Dorf verortet. Insgesamt ist festzustellen, dass die Freizeit im Dorf eher unattraktiv ist. „Kinder- und Jugendbedürfnisse werden immer weniger im reinen Dorfraum befriedigbar. Die Freunde sind regional verstreut, der Konsum wird überregional organisiert, die persönlichen Treffpunkte liegen in der Region.“³²

Für den ländlich-stadtnahen Raum bedeutet „Region“ in der Regel die Stadt. „Man spürt aber eindeutig, dass dann das Angebot was wir oben für sie unterbreiten können denen dann doch zu langweilig ist und dann die Stadt halt doch spannender ist, weil dort noch andere Jugendgruppen getroffen werden, andere Cliques sich aufbauen.“ (D3/ 22-22)

30 Paulus, P. (2010).

31 Redmann, B. (2011): S. 30.

32 Herrenknecht, A. (2009): S. 97.

„Landspezifisch“ ist allerdings der Einfluss der Wohndauer auf das Verhältnis zu Peergroups im Ort. Es „wirken sich [...] das Verhältnis [...] oder die Unterscheidung zwischen „Alteingesessenen“ und „Zugereisten“ im ländlichen Alltagsleben u.U. sehr deutlich aus.“³³ Insbesondere, wenn unterschiedliche Schulen besucht werden ist die Möglichkeit sich zu integrieren fast nicht gegeben.

4.1.3 Familie

Prinzipiell sind Armutslagen im Speckgürtel um die Großstädte unwahrscheinlicher sowohl in Vergleich zur Stadt, als auch zum flachen Land. Dies zeigt auch der Raumstrukturindex im 4. Sächsischen Kinder und Jugendbericht.³⁴ Allerdings ist der Wohnort innerhalb des Dorfes ein großer Einfluss für die Jugendlichen auch im ländlich-stadtnahen Raum.

Schwierigkeiten sind für ländliche „Hochhaussiedlungen“ zu vermuten (die auf den ersten Blick weitaus harmloser aussehen als ihre Pendants in großen Städten), da sie aufgrund der Außergewöhnlichkeit, die solche Neubauten im ländlichen Rahmen darstellen, weitaus mehr auffallen und mehr noch als städtische „Problemstadtteile“ zu Exklusionsorten werden können. Zum einen, weil hier die gewachsenen Nachbarschaftsstrukturen fehlen, zum anderen, weil es sich in der Regel um günstigen Wohnraum mit geringem sozialen Status handelt. Dies hat zur Folge, dass hauptsächlich Menschen, die wenig andere Wahlmöglichkeiten haben, hier einziehen und damit homogene Nachbarschaften mit wenigen Ressourcen bilden.³⁵

Davon abgesehen spielt, wie bereits erwähnt, auch die Wohndauer an sich eine Rolle bei den Möglichkeiten der Jugendlichen im Dorf.

Das landtypische Interventionsverhalten von Eltern bei „problematischem“ Verhalten in der Öffentlichkeit konnte nicht festgestellt werden. „Jugendliches Verhalten wird nach den möglichen Reaktionen des Umfeldes, also solange als in Ordnung bewertet, bis die Aufmerksamkeit der Nachbarn erregt wird.“³⁶

4.1.4 Verein

Auch im ländlich-stadtnahen Raum gilt: „Je höher der Bildungsstand der Jugendlichen ist, desto eher gehören sie einer organisierten Gruppe an.“³⁷

Zum Thema der selbstverwalteten Jugendclubs konnten die Einschätzungen, die für ländliche Räume getroffen werden bestätigt werden.

„Erlebbar sind in den selbstverwalteten Jugendclubs Tendenzen der Ausgrenzung, der Entdemokratisierung (nicht jede/r ist gleich viel wert, Männerdominanz, keine reale Meinungsfreiheit, kaum demokratische Spielregeln) und des alltäglichen Alkoholkonsums.“³⁸ Die Annahme, ein selbstverwalteter Jugendclub wäre für alle Jugendlichen zugänglich, trifft also auch hier nicht zu. Problematisch ist besonders der zum Teil exzessive Alkoholkonsum.

33 Litges, G. (2012): S. 86.

34 Vgl. Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz (2014): S. 37.

35 Deibel, S. et. al. (2012): S. 6.

36 Fiedler, D. (2012): S. 134.

37 Faulde, J. (2007): S. 17.

38 Redmann, B. (2011): S. 32.

Die hohe Bedeutung von Vereinen stellt ebenso ein typisch ländliches Phänomen dar. „Durch mangelnde Angebote an Freizeitmöglichkeiten bekommen die Vereine eine große Bedeutung.“³⁹ „Die Landjugendstudie 2000 des Bundes der Deutschen Landjugend (BDL) stellt als Resümee fest, dass Jugendliche auf dem Land häufiger Mitglied im Verein, Jugendverband oder einer politischen Partei sind als Jugendliche, die in der Stadt aufwachsen.“⁴⁰

Diese Tendenz wird insbesondere von den Familien gefördert. Auch die Hypothese, dass ein sozialer Druck im Dorf für das Engagement in mindestens einem Verein sorgt, zeigte sich in den Interviews.

4.1.5 Internet

Das Internet lässt das Land insgesamt städtischer werden.

Das Landleben ist heute nicht mehr durch den früheren „time-lag“ der „verspäteten Provinz“ vor der kulturellen Globalisierung geschützt. Die inzwischen zu Mediotheken aufgerüsteten Land- kinderzimmer vermitteln über das Internet – in einer bisher in der Provinz nicht gekannten Gleichzeitigkeit – nicht nur „Welt-Nachrichten“, sondern auch neue Jugendwelten, Spielgemeinschaften und Bekanntschaften. Immer mehr Jugendliche auf dem Land folgen dem Spruch: „Es gibt viel zu entdecken auf dieser Welt, aber nicht hier bei uns!“ und verabschieden sich in das neue Selbstorganisationsmedium Internet.⁴¹

Besonders spannend ist die Erkenntnis, dass das Internet auch genutzt wird um Alternativen zur sozialen Kontrolle zu finden.

„Die Nähe der Individuen zueinander bei gleichzeitiger Abgeschiedenheit dieser Räume [führt] zu einer sozialen Kontrolle, die Eigensinn und Anderssein sehr schwer machen kann – dies wirkt sich in peripheren Räumen in besonders starkem Maße aus.“⁴² Bei einem geringen Bezug der Jugendlichen zur Stadt wird das Internet genutzt um verschiedene Rollen, die so im Dorf nicht auslebbar sind, auszuprobieren. Das Internet stellt in diesem Sinne auch eine Sozialisationsinstanz dar. Dieser Befund zeigt auch, dass die reale Möglichkeit Eigensinn und Anderssein auszuleben in der Stadt gegeben ist, wenn diese von den Jugendlichen im ländlich-stadtnahen Raum frequentiert wird.

4.1.6 Partnerschaft

Zu Partnerschaften sind in dieser Forschung wenige Erkenntnisse entstanden. Auch in der Fachliteratur lässt sich außer dem Fakt, dass insbesondere junge Frauen abwandern und, im Gegensatz zu den Männern, nicht wiederkommen, zu räumlich spezifischem Partnerschaftsverhalten kaum etwas finden.⁴³

39 Fiedler, D. (2012): S. 135.

40 Faulde, J. (2007): S. 16.

41 Herrenknecht, A. (2009): S. 97.

42 Litges, G. (2012): S. 85.

43 Vgl. Faulde, J. (2007): S. 23f.

4.2 Mobilität

Zur Mobilität lässt sich allgemein sagen, dass eine höhere Mobilitätsanforderung im ländlichen Raum besteht. Auch wenn die Anbindung an die Stadt und der gut ausgebaute ÖPNV im ländlichen-stadtnahen Raum, welcher fast Stadtniveau erreicht, für gute Erreichbarkeit sorgt, bleiben die langen Wege dennoch erhalten.

Die Wege zur Schule, zu Ausbildungs- und Freizeiteinrichtungen, zur Freundin und zum Freund verlängern sich, so dass Jugendliche teilweise mehrere Stunden am Tag mit öffentlichen Verkehrsmitteln unterwegs sind. Die zeitlichen Ressourcen für eine selbstbestimmte Freizeitgestaltung, für die Entfaltung in jugendkulturellen Peer-Groups oder für Aktivitäten in Vereinen und Jugendgruppen im Dorf oder der Kleinstadt nehmen ab. In solchen regionalisierten ländlichen Lebenswelten wird das Dorf bzw. die Kleinstadt mehr und mehr zum Schlafstandort. Sie sind dann für viele Jugendliche nur noch Ausgangspunkt für Aktivitäten in weit entfernten Inseln der Region.⁴⁴

Auch die Verinselung der Lebenswelten ist ein die Jugend allgemein betreffendes Phänomen.

„Ähnlich wie in großstädtischen Räumen hat sich aber auch in ländlichen Regionen inzwischen eine räumliche Sozialisation verbreitet, die durch weit auseinander liegende Rauminself gekennzeichnet ist.“⁴⁵

Ein Indiz dafür, dass der bestehende ÖPNV im Gegensatz zu ländlichen Räumen in den Speckgürteln der Städte als ausreichend betrachtet wird, ist die Beobachtung, dass der Mopedführerschein eine deutlich untergeordnete Rolle spielt. Erst der Autoführerschein wird von allen, die es sich leisten können, gemacht. Dennoch erfordert die Freizeitgestaltung im ländlich-stadtnahen Raum eine intensive Planung durch die Jugendlichen, die auf der, trotz guter Anbindung vorhandenen, Mobilitätseinschränkung beruht.

4.3. Einstellung/Wahrnehmung

Zunächst sollen hier allgemeine Einschätzungen der Wahrnehmung von Jugendlichen im ländlichen Raum und den Bezügen zu Jugendlichen im ländlich-stadtnahen Raum hergestellt werden.

Jugend in ländlichen Räumen prägt sich dezidiert anders aus als Stadtjugend. C.W. Müller weist zwar darauf hin, dass durch die Ausbreitung der Städte in die Fläche, durch Massenmedien, Versandhäuser und die zunehmende Mobilität einige frühere konstituierende Merkmale ländlicher Jugend abnehmen. Dennoch kann Jugend in ländlichen Räumen beschrieben werden als konservativer und geschlechtsrollenfixierter, verwurzelter mit ihrem Sozialraum, mit höherer Akzeptanz von Autoritäten, wenig großstadtfixiert, zufriedener, mobiler, lebenskompeteter, bleibeorientierter und engagierter im Gemeinwesen als ihr städtisches Pendant.

Unbenommen davon sind hohe differenzierte Lebenslagen vor Ort in den einzelnen Gruppen sichtbar (C.W. MÜLLER 2000, S. 50 F).⁴⁶

Belege für Konservatismus und Geschlechtsrollenfixiertheit ließen sich in den Interviews nicht ausmachen. Eine geringe Großstadtfixierung ist durch die Nähe zur Stadt ebenfalls auszuschließen. Die Stadt spielt eine deutlich wahrnehmbare Rolle. Die hohe Mobilität ist definitiv

44 Ebd.: S. 24f.

45 Ebd.: S. 25.

46 Redmann, B. (2011): S. 30.

zu verzeichnen, die Bleibeorientierung eher ambivalent. Eine höhere Lebenskompetenz konnte mit dieser Methodik nicht festgestellt werden. Das Engagement im Gemeinwesen ist jedoch typisch ländlich hoch.

Die Identifikation als „Landjugendliche_r“ ist nur teilweise vorhanden. Viele sehen sich gleichzeitig als Städter_in. Dies ist eine besondere Ausprägung eines generellen Trends.

Die Wichtigkeit des Dorfes für die eigene Entwicklung nimmt immer mehr ab. Das (alte) Dorfwissen (z.B. das Wissen um den eigenen Besitz, um die räumliche Lage der Flurstücke, über die lokale Dorfgeschichte etc.) ist für die eigene Zukunftsplanung nicht mehr wichtig, sondern eher als eine Art „moralische Ortsbindung“ hemmend.⁴⁷

Selbst wenn sich die Jugendlichen auch im ländlich-stadtnahen Raum besser in ihrem Dorf auskennen als Jugendliche in der Stadt in ihrem jeweiligen Stadtteil, kommt diese Distanz zum Tragen.

Spezifisch für die im Speckgürtel wohnenden jungen Menschen ist, dass sie wie die „Städter_innen“ die Vorteile der Stadt nutzen können und diese als solche auch so einschätzen.

Jugendliche sind aktive Stadtnutzer und nutzen den Stadtraum als Spiel-, Erlebnis- und Aufenthaltsraum. Der Stadtraum ist für sie ein Ort für Bewegung, Begegnung und Auslebung ihrer spezifischen (Jugend)Kultur. Die Freiräume einer Stadt spielen somit eine zentrale Rolle, um Jugendlichen eine gesunde Kultur des Aufwachsens zu sichern, da sie für Jugendliche Erfahrungsräume sind und zur Erprobung eigener Rollenmuster dienen. „Die öffentlichen Räume bieten Jugendlichen die Möglichkeit einerseits zu Repräsentation und Selbstdarstellung, andererseits aber auch zu Kommunikation und Interaktion. Beide Funktionen sind für die Sozialisation Jugendlicher von großer Bedeutung“ (Wüstenrot Stiftung 2003, 30).⁴⁸

Der Befund, dass das Dorf zunehmend uninteressanter wird, konnte so nicht bestätigt werden. Da die Stadt so nahe und auch nutzbar ist, wird das Dorf als Ruhepol und Ort der Familie gesehen. Dies ist allerdings nicht negativ besetzt. Dies zeichnet den ländlich-stadtnahen Raum im Gegensatz zum ländlichen aus.

Der Umbau des Dorfes zum Wohndorf macht den Dorfraum im Alltag immer uninteressanter: Das Nur-wohnen ist für Kinder auf dem Lande ein zu schwaches Anregungsmilieu, um auf Dauer Interesse an der konkreten Lebensumgebung zu finden. Auf den Straßen spielt sich kaum mehr Leben ab und die gleichförmigen Einfamilienhäuser mit ihren demonstrativen Privatzenen (Gartenzäunen, Sprechanlagen, Lichtmeldern) machen sie als Spielraum unattraktiv.⁴⁹

Zum Thema der Bleibeorientierung bestätigt sich die grundlegende Tendenz im ländlichen Raum.

Die Bleibeorientierung wird nach Wetzstein/u.a. (2005, S. 103) wechselseitig von drei Faktoren bestimmt: Bildungsstand, Geschlecht und die sozialräumliche Herkunftslage. Je höher der Bildungsabschluss ist, umso größer ist die Bereitschaft wegzuziehen. Jugendliche mit einer höheren Schulbildung entwickeln eine mobile Lebenseinstellung zur Ortsbindung und beruflichen Perspektiven.⁵⁰

Dies wird im ländlich-stadtnahen Raum noch verstärkt, durch die verhältnismäßig hohe Dichte an Familien mit hohem Bildungsstand, die Arbeitsplätze in der Stadt haben. Durch die Eltern, die in der Regel auch in einer anderen Stadt studierten, wird die Selbstverständlichkeit den Wohnort zu verlassen weitergegeben. Das heißt auch, dass die Mehrzahl nicht in Dresden studieren wird.

47 Herrenknecht, A. (2009): S. 94.

48 Haury, S. (2012).

49 Herrenknecht, A. (2009): S. 95.

50 Faulde, J. (2007): S. 27.

Anders stellt sich die Situation bei den Ausbildungsberufen dar.

"Und schließlich wird die Entwicklung eines eigenen Lebensentwurfs in den ländlichen Räumen behindert durch die Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt und die geringe Dichte an weiterführenden Schulen."⁵¹

Hier ändert sich das Mobilitätsverhalten der Jugendlichen. Die weiterführenden Schulen, die es im ländlich-stadtnahen Raum auch nicht gibt, werden in Dresden besucht und im Anschluss wird sich häufig eine Arbeit in der Nähe gesucht. Ein Grund für den Umzug nach Dresden ist eher die Ablösung vom Elternhaus, da auch im ländlich-stadtnahen Raum eher Häuser und wenige erschwingliche Wohnungen vorhanden sind.

4.4 Jugendarbeit

Auch im ländlich-stadtnahen Raum ist die Situation der Jugendarbeit eher als prekär einzustufen, ähnlich wie im ländlichen Raum.

Wenn Jugendarbeit den Auftrag hat, sich für die Belange von Kindern und Jugendlichen einzusetzen (siehe SGB VIII Punkt 4, § 1, Abs. 3) und viele dieser Forderungen an die Kommunen zu richten sind, ist Jugendarbeit hier in einem Interessenkonflikt, in dem sie meist, im Gegensatz zum städtischen Raum, allein ohne PartnerInnen steht.⁵²

Man könnte annehmen, dass dies kein größeres Problem sei, da genügend Angebote in der Stadt vorgehalten werden. Diese werden jedoch von den Jugendlichen im ländlich-stadtnahen Raum nicht genutzt. Eine Hypothese wäre, dass dieser Effekt auftritt, weil das Dorf der Ort der Sicherheit und Entspannung ist, während die Stadt als Erlebnisort und Ausprobierort gesehen wird. Dies würde dafür sorgen, dass der notwendige Vertrauens- und Beziehungsaufbau im Dorf geleistet werden muss, um einen hilfreichen Kontakt zu ermöglichen. Daher gilt auch hier, was für den gesamten ländlichen Raum gilt: "Lokale Angebote der Jugendarbeit genießen in den Augen Jugendlicher absolute Priorität, und sie sollen keinesfalls in regionalen Strukturen aufgehen."⁵³ Dies geht so weit, dass Jugendarbeiter_innen im ländlichen und ländlich-stadtnahen Raum absolute Generalist_innen sein müssen, da auch eine Weitervermittlung in spezielle Angebote, wie Schuldner_innen- oder Drogenberatungsstellen in der Stadt nicht gewünscht und angenommen werden.

"Aufgrund der abgelegenen Lage und geringerer Fallzahlen erfolgt professionelles Handeln häufig weniger spezialisiert. SozialarbeiterInnen sind demzufolge eher GeneralistInnen [...]."⁵⁴

Dies wirkt sich auch auf das Spektrum der sinnvollen Angebote aus.

Damit zeigt sich eine relevante Differenz zur Stadt: Wo in der Regel die offene Jugendarbeit (und damit das Jugendhaus) die „Antwort“ auf städtische Prozesse der Gleichaltrigen(selbst)-organisation ist, da steht im ländlichen Raum die Cliquesförderung (z. B. in Form mobiler Jugendarbeit) im Zentrum.⁵⁵

51 Redmann, B. (2011): S. 31.

52 Ebd. S. 31.

53 Faulde, J. (2007): S. 28.

54 Debiel, S. (2012): S. 54.

55 Wendt, P. (2012): S. 122.

Mobile Ansätze stellen auch im ländlich-stadtnahen Raum eine gute Möglichkeit dar Jugendliche zu erreichen. Das heißt nicht, dass in bestimmten Gebieten beispielsweise Jugendhäuser keinen Nutzen haben. Diese sollten aber die Möglichkeit haben mobile Anteile vorzuhalten. Hinzu kommt, dass Jugendarbeit im ländlichen Raum um die Nutzung des Internets nicht mehr herumkommt. Gibt es Angebote von Internet-Sozialarbeit wird dies von Jugendlichen genutzt, die sonst nicht über anderweitige sozialarbeiterische Angebote erreichbar sind. Außerdem kann das Internet von Akteur_innen der Sozialen Arbeit dazu genutzt werden, um die Themen und Interessen der Jugendlichen, z.B. über soziale Netzwerke zu verfolgen.

Eine virtuell-aufsuchende Jugendarbeit kann die bereits bestehende Angebotspalette Sozialer Arbeit im Internet um ein weiteres Angebot ergänzen, um vor allem die Jugendlichen zu erreichen, die von den bisherigen Angebotsformen (z.B. Online-Beratung, spezifische Internetportale oder -foren für Jugendliche) nicht oder nicht ausreichend angesprochen werden.⁵⁶

Da das Internet ein freier und anonymer Raum ist, kommt der soziale Druck des Dorfes nicht zum Tragen. Daher sind hier zusätzliche Kontakte, insbesondere wenn die Beziehung im "realen Leben" bereits aufgebaut ist, in Bezug auf Problemsituationen möglich.

Nicht genutzt werden Angebote, die den Anschein von Kontrolle erwecken. Dies stellt sich insbesondere als Herausforderung dar, wenn die Jugendarbeit als "Feuerwehr" genutzt wird.

Grundsätzlich ließ sich die Eine konservative Integrationserwartung (nach der Jugendliche „von der Straße“ zu holen sind) kennzeichnet die Rahmung gleichermaßen aus (Wendt 2005: 103 ff., 150 ff.), ggfs. wird sie in Städten radikaler akzentuiert (wonach Jugendliche das Jugendhaus zu nutzen und sich ansonsten unauffällig zu verhalten haben), im ländlichen Raum freilich nachhaltiger eingefordert (wo sich Jugendliche an ihren informellen oder selbstorganisierten Treffpunkten umfeldkonform zu verhalten haben; ebenda: 107 ff.).⁵⁷

Außerdem nutzen Jugendliche lieber Möglichkeiten zum Treffen, bei denen sie die Möglichkeit haben Alkohol zu konsumieren und zu Rauchen, was in sozialpädagogischen Einrichtungen nicht erwünscht ist.

Eine weitere ländliche Erwartung an die Jugendarbeit von seiten der Gemeinde ist die Stärkung der Identifikation mit dem Ort.

Daran schließen sich zugleich Integrationsprozesse an, die in dieser Form ebenfalls im städtischen Raum selten sind: Ländlicher Jugendarbeit kommt eine Funktion lokaler Integration zu, an der Gewährleistung von Kontinuität (d. h. Einerseits bei der Sicherung des Nachwuchses der örtlichen Institutionen, z. B. Feuerwehr, Sport, Vereine) mitzuwirken und andererseits zugleich für lokale Verbundenheit (die sich in „Bleibebereitschaft“ der Jugendlichen äußert) zu sorgen.⁵⁸

Dies scheint im ländlich-stadtnahen Raum keine oder eine untergeordnete Rolle zu spielen.

56 Bollig, C. et. al. (2010): S. 2.

57 Wendt, P. (2012): S. 122.

58 Ebd.: S. 123.

4.5 Drogennutzung

Grundsätzlich ist davon auszugehen, dass die Nutzung legaler Drogen im ländlich-stadtnahen Raum den größeren Teil ausmacht. Illegale Drogen werden seltener konsumiert. Allerdings bei weitem häufiger als gemeinhin angenommen. "Fasst man die Ergebnisse – auch vieler regionaler Studien in Deutschland und Österreich – zusammen, ergibt sich die Tendenz, dass im ländlichen Raum ein erhöhter Alkoholkonsum und geringerer illegaler Drogenkonsum zu verzeichnen ist."⁵⁹ Hier zeigt sich eher eine ländliche Ausrichtung, auch wenn der Konsum illegaler Drogen wahrnehmbar ansteigt und der Alkoholkonsum sinkt. Die Gründe für die Nutzung von illegalen Drogen sind jedoch andere als in der Stadt.

So kann die stärkere soziale Kontrolle dazu führen, dass Menschen zumindest partiell durch Drogen ausbrechen. [...] Er setzt allerdings hinzu, dass in der Langeweile des Alltags ein bestimmter Kick gesucht wird, woraus eine eigene kulturelle Praxis von „sinnfreier Mobilität“, riskantem Drogenkonsum und Partyfeiern entsteht. Nicht allein der Drogenkonsum, sondern die soziale Situation insgesamt stellt eine Gefährdung dar: Sich nicht im Griff zu haben, außerhalb der kollektiv ritualisierten Drogennutzung zu stehen, kann im ländlichen Raum zur sozialen Missachtung führen.⁶⁰

Der Konsum von illegalen pflanzlichen Drogen wie Cannabis, ist für die Jugendliche zur Normalität geworden und wird während der gesamten Woche praktiziert.

"Weniger Alkohol als früher, hab ich den Eindruck. Also es wird ein Bier mitgenommen und es werden ein oder zwei Bier getrunken. Und der Rest bewegt sich, also Wochentags bewegt sich der Konsum eher im Hanfbereich. Da wird normal eine Tüte gezogen oder auch eine Bong. Und relativ viel. Also da geht fast jedes Mal irgendwas rum." (D2/13-13)

Auch die Nutzung der illegalen Droge Crystal Meth steigt im ländlich-stadtnahen Raum wahrnehmbar an. Die Jugendlichen, die mit Akteur_innen der Sozialen Arbeit in Verbindung stehen und zu diesen Vertrauen haben, reden mit diesen sehr offen über ihren Drogenkonsum und die Erfahrungen die damit gemacht wurden/werden.

Die Gründe des Konsums liegen unter anderem darin, dass Jugendliche das Bedürfnis nach einfacher Entspannung haben. "Das ist auch ein Symptom, das also um Entspannung zu finden konsumiert wird. Das wird auch so formuliert. Wir konsumieren, damit wir abschalten können. Das ist krass." (D2/11-11)

4.6 Orte

Zu den Orten, an denen sich Jugendliche bewegen wurde in den vorherigen Abschnitten schon in Bezug zu den jeweiligen Kategorien einige Erkenntnisse thematisiert.

Grundsätzlich werden von Jugendlichen nicht mehr das gesamte Dorf genutzt, sondern einzelne Punkte.

⁵⁹ Wedler, B.; Beetz, S. (2012): S. 279.

⁶⁰ Ebd.: S. 280.

Das Dorf „ver-teil-dörflich“ in seiner Sozialraumnutzung durch die Jugendlichen zu immer weniger alltagsgenutzten Lebensausschnitten (z.B. Wohnungen von Freunden, Versorgungsräumen, Auspendelzonen etc.) und wird nicht mehr als Gesamtraum, sondern nur noch in subjektiven „Dorfstationen“ wahrgenommen.⁶¹

Auch wenn er bereits erwähnt wurde, spielt auch bei der Raumnutzung durch Jugendliche der soziale Druck im Ort eine nicht zu unterschätzende Rolle. "Auf Grund der Überschaubarkeit kleiner Gemeinden ist die soziale Kontrolle sehr hoch. Besonders die Aneignung und Nutzung öffentlicher Räume kann zur Benachteiligung und Ausgrenzung von Jugendlichen führen, wobei zugewanderte oder traditionell marginalisierte Personengruppen besonders stark betroffen sind."⁶²

Besonders im ländlich-stadtnahen Raum ist jedoch, dass die Stadt für Aneignungsprozesse genutzt werden kann. Dennoch findet hier eine Verdrängung aus dem eigentlichen Wohnort statt, auch wenn diese keinen repressiven Charakter hat.

Da in Quartieren häufig qualitätsvolle Freiräumen fehlen, begeben sich Jugendliche auf die Suche nach neuen Orten. Sie suchen vor allem Orte, die die Erwachsenenwelt noch nicht in Beschlag genommen hat. Es handelt sich hierbei meist um Nischen, Resträume und brachgefallene Räume, die oft quer zu den ursprünglich von Erwachsenen definierten Funktionen uminterpretiert und umgenutzt werden. Junge Menschen gehen bei der Flächenaneignung entgegen aller Regeln und Standards ohne ein vorgefertigtes System oder eine spezielle Strategie vor. Da Hintergründe, ursprüngliche Funktionen und planerische Widmungen dieser Flächen oft nicht bekannt sind, können Jugendliche diese Flächen ganz unvoreingenommen bespielen und sich kreativ aneignen.⁶³

4.7 Berufsbildung

Die wichtigen Erkenntnisse zur Berufsbildung wurden im Abschnitt „4.3 Einstellung/Wahrnehmung“ bereits behandelt, da der Zusammenhang mit der Bleibeorientierung deutlich herausgestellt werden sollte.

61 Herrenknecht, A. (2009): S. 97.

62 Fiedler, D. (2012): S. 135.

63 Haury, S. (2012).

5. Fazit

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse ist nicht möglich, da fehlende Relevanzkriterien eine Eingrenzung unmöglich machen. Diese ließen sich durch den Vergleich mehrerer Fallvignetten, die in einer größeren Studie angefertigt werden könnten, erstellen.

Es finden sich in der Literatur kaum Erfahrungsberichte, die sich auf den ländlich-stadtnahen Raum beziehen. Dass die undifferenzierte Gegenüberstellung von ländlichen und städtischen Gebieten auch qualitativ nicht zulässig ist, konnte durch das Kapitel „Spezifik des ländlich-stadtnahen Raums“ gezeigt werden.

Der Vergleich mit der Literatur zum ländlichen Raum liefert einerseits eine Eingrenzung für des ländlich-stadtnahen Raums um Dresden und andererseits einen Überblick über die Erkenntnisse zu Lebenswelten von Jugendlichen im ländlichen Raum.

Um eine differenzierte qualitative Betrachtung des gesamten ländlichen Raums in Sachsen zu erstellen, wäre die seit vielen Jahren geforderte „Landjugendstudie“ dringend notwendig. Gerade in den Landkreisen wird die Jugendhilfeplanung zu meist rein statistisch betrieben. Dies ist nicht ausreichend.

Somit kommt man zwar formal korrekt den vorgeschriebenen Planungen (etwa Jugendhilfeplanung nach § 80 SGB VIII) nach, jedoch drücken sich Bedarfe hier noch in mehr oder minder umfangreichen Zahlenwerken aus, denen man ansieht, dass sie nicht durch persönliche Kontakte mit den Betroffenen, sondern eher durch Akten- und Statistikanalysen zustande gekommen sind. Dementsprechend werden nicht die geäußerten Interessen und Bedarfe, sondern die aus den Zahlenwerken herausinterpretierten Bedarfslagen zur Richtschnur sozialarbeiterischen Handelns.⁶⁴

Insofern stellt diese Arbeit, als Betrachtung eines speziellen Teils des ländlichen Raums, einen ersten Schritt für die differenzierte Ausarbeitung der Lebenswelten von Jugendlichen im ländlichen Raum Sachsens dar, die auch für die Bedarfsplanung dringend benötigt wird.

64 Litges, G. (2012): S. 86f.

6. Literaturverzeichnis

Böhnisch, Lothar; Schröder, Wolfgang (2013): Soziale Räume im Lebenslauf – Aneignung und Bewältigung. Online verfügbar unter <http://www.sozialraum.de/soziale-raeume-im-lebenslauf.php>, zuletzt geprüft am 04.02.2014.

Bohnsack, Ralf (1993): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. 2. Aufl. Opladen: Leske + Budrich.

Bohnsack, Ralf (2013): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse. In: Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 3. Aufl. [s.l.]: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (Hg.) (2013): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 3. Aufl. [s.l.]: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bohnsack, Ralf; Nentwig-Gesemann, Iris; Nohl, Arnd-Michael (2013): Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 3. Aufl. [s.l.]: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 9–32.

Bollig; Christiane; Glück, Michael; Küchler, Tom; Reutling, Matthias; Steurer, Dirk (2010): Mobile Jugendarbeit 2.0. Herausforderungen und Möglichkeiten Mobiler Jugendarbeit im virtuellen Raum des Internet. Hg. v. BAG Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V., LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork Ba.-Wü. e.V. und LAK Mobile Jugendarbeit e.V. Gelnhausen; Stuttgart; Chemnitz. Online verfügbar unter http://www.tomkuechler.de/mediapool/48/484961/data/handlungsempfehlungen_virtuell-aufsuchende-arbeit.pdf, zuletzt geprüft am 12.03.2015.

Bund der Deutschen Landjugend; Bundesarbeitsgemeinschaft evangelische Jugend im ländlichen Raum e.V.; Katholische Landjugendbewegung Deutschlands e.V. (Hg.) (2007): Landjugend(t)räume. Herausforderungen und Perspektiven für die Jugendarbeit im ländlichen Raum. 1. Aufl. Berlin: Druckhaus Berlin-Mitte GmbH.

Dammüller, Sylvia (2007): Problemlagen junger Menschen in ländlichen Räumen Sachsens. In: Landesfrauenrat Sachsen e.V. (Hg.): Keine Unschuld vom Lande. Rechte Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen Sachsens. Dresden: Pixelkonsum, S. 30–33.

Debiel, Stefanie (2012): Professionelles Handeln von SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen in ländlichen Räumen. Ergebnisse einer explorativen Studie. In: Stefanie Debiel, Alexandra Hermann-Stietz Ina Engel, Gerhard Litges, Swantje Penke und Leonie Wagner (Hg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink : Bücher), S. 53–66.

Debiel, Stefanie; Engel, Alexandra Hermann-Stietz Ina; Litges, Gerhard; Penke, Swantje; Wagner, Leonie (Hg.) (2012): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink : Bücher).

Debiel, Stefanie; Engel, Alexandra Hermann-Stietz Ina; Litges, Gerhard; Penke, Swantje; Wagner, Leonie (2012): Stadt – Land – Soziale Arbeit. Besonderheiten Sozialer Arbeit in ländlichen Räumen. In: Stefanie Debiel, Alexandra Hermann-Stietz Ina Engel, Gerhard Litges, Swantje Penke und Leonie Wagner (Hg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink : Bücher), S. 1–14.

Deinet, Ulrich (Hg.) (2009): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 3. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.

Deinet, Ulrich (2013): „Aneignung“ und „Raum“ – zentrale Begriffe des sozialräumlichen Konzepts. Online verfügbar unter <http://www.sozialraum.de/deinet-aneignung-und-raum.php>, zuletzt geprüft am 04.02.2014.

Deutscher Bundestag (2006): Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Berlin: DruckVogt GmbH.

Faulde, Joachim (2007): Aktuelle Entwicklungen in den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in ländlichen Regionen. Empirische Befunde und konzeptionelle Konsequenzen für die Jugendarbeit. In: Bund der Deutschen Landjugend, Bundesarbeitsgemeinschaft evangelische Jugend im ländlichen Raum e.V. und Katholische Landjugendbewegung Deutschlands e.V. (Hg.): Landjugend(t)räume. Herausforderungen und Perspektiven für die Jugendarbeit im ländlichen Raum. 1. Aufl. Berlin: Druckhaus Berlin-Mitte GmbH, S. 10–33.

Fiedler, Diana (2012): Das fachliche Profil Mobiler Jugendarbeit in ländlichen Räumen. In: Stefanie Debiel, Alexandra Hermann-Stietz Ina Engel, Gerhard Litges, Swantje Penke und Leonie Wagner (Hg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink : Bücher), S. 133–146.

Flick, Uwe (2008): Design und Prozess qualitativer Forschung. In: Ernst von Kardorff, Ines Steinke und Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, S. 252–265.

Flick, Uwe (2009): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen ; ein Überblick für die BA-Studiengänge. 1. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag. Online verfügbar unter http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/dokserv?id=3120486&prov=M&dok_var=1&dok_ext=htm.

Funk, Heide (2007): Land-Erfahrungen und Gestaltungsspielräume von Jugendlichen in der Freizeit. In: Bund der Deutschen Landjugend, Bundesarbeitsgemeinschaft evangelische Jugend im ländlichen Raum e.V. und Katholische Landjugendbewegung Deutschlands e.V. (Hg.): Landjugend(t)räume. Herausforderungen und Perspektiven für die Jugendarbeit im ländlichen Raum. 1. Aufl. Berlin: Druckhaus Berlin-Mitte GmbH, S. 34–51.

Gläser, Jochen; Laudel, Grit (2006): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 2. Aufl. Wiesbaden: VS (Lehrbuch).

Grunwald, Klaus; Thiersch, Hans (2005): Lebensweltorientierung. In: Hans-Uwe Otto, Hans Thiersch und Karin Böllert (Hg.): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 3. Aufl. München, Basel: E. Reinhardt, S. 1136–1148.

Haury, Stephanie (2012): Das Forschungsfeld „Jugendliche im Stadtquartier“. In: *sozialraum.de* (2). Online verfügbar unter <http://www.sozialraum.de/das-forschungsfeld-jugendliche-im-stadtquartier.php>, zuletzt geprüft am 12.03.2015.

Helfferich, Cornelia (2009): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Herrenknecht, Albert (2009): Die Rückkehr des ländlichen Blicks – Sozialräumlich-orientierte Kinder- und Jugendarbeit auf dem Lande. In: Ulrich Deinet (Hg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 3. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss., S. 93–113.

Hopf, Christel (2008): Qualitative Interviews - ein Überblick. In: Ernst von Kardorff, Ines Steinke und Uwe Flick (Hg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, S. 349–360.

Hradil, Stefan (Hg.) (1997): Differenz und Integration. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verlag.

Hußmann, Marcus; Lange, Ramona; Schneider, Johanna; Borchert, Andreas; Schumann, Nicole (2012): Planungsbericht zur Jugendhilfeplanung für die Leistungsbereiche „Kinder-, Jugend- und Familienarbeit“ und „Andere Aufgaben/Jugendgerichtshilfe“. 2013 - 2016. 1. Aufl. Zentrum für Forschung, Weiterbildung und Beratung an der ehs Dresden gGmbH. Dresden.

Kardorff, Ernst von; Steinke, Ines; Flick, Uwe (Hg.) (2008): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. 6. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag.

Klönne, Arno; Struller, Martin (1997): Ausbalanciert : ländliche Jugendliche äußern sich über ihre Lebenswelt. In: Stefan Hradil (Hg.): Differenz und Integration. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verlag, S. 595–602.

Kröhnert, Steffen: Ihr entscheidet, welche Dörfer eine Zukunft haben. In: *bdI Spezial* 2011 (2.), S. 13–15.

Landesfrauenrat Sachsen e.V. (Hg.) (2007): Keine Unschuld vom Lande. Rechte Mädchen und junge Frauen in ländlichen Regionen Sachsens. Dresden: Pixelkonsum.

Liebal, Janine; Exner, Markus (2011): Usability für Kids. Ein Handbuch zur ergonomischen Gestaltung von Software und Websites für Kinder. Wiesbaden: Vieweg + Teubner (Vieweg+ Teubner research. Schriften zur Medienproduktion).

Litges, Gerhard (2012): Sozialraumorientierung in ländlichen Räumen. In: Stefanie Debiel, Alexandra Hermann-Stietz Ina Engel, Gerhard Litges, Swantje Penke und Leonie Wagner (Hg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink : Bücher), S. 83–94.

Meuser, Michael (2013): Repräsentation sozialer Strukturen im Wissen. In: Ralf Bohnsack, Iris Nentwig-Gesemann und Arnd-Michael Nohl (Hg.): Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. 3. Aufl. [s.l.]: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Otto, Hans-Uwe; Thiersch, Hans; Böllert, Karin (Hg.) (2005): Handbuch Sozialarbeit, Sozialpädagogik. 3. Aufl. München, Basel: E. Reinhardt.

Paulus, Peter (2010): Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Leuphana Universität Lüneburg. Online verfügbar unter https://www.leuphana.de/fileadmin/user_upload/Forschungseinrichtungen/zag/files/Tagungen/Acht_samkeit/Vortrag_Prof._Paulus.pdf, zuletzt aktualisiert am 19.10.2010, zuletzt geprüft am 12.03.2015.

Redmann, Björn (2011): Jugendarbeit in ländlichen Räumen. Anspruch und Wirklichkeit. In: *Sozial Extra* (3/4), S. 30–34.

Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz (Hg.) (2014): Vierter Sächsischer Kinder- und Jugendbericht. Dresden.

Schmidt, Katrin: Großstadt. Hg. v. Springer Gabler Verlag. Gabler Wirtschaftslexikon. Online verfügbar unter <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/9851/grossstadt-v9.html>, zuletzt geprüft am 13.02.2014.

Statista (2011): Großstädte Deutschlands. Online verfügbar unter <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/1353/umfrage/einwohnerzahlen-der-grossstaedte-deutschlands/>, zuletzt geprüft am 13.02.2014.

Weber, Maria-Elisabeth (1997): 'Ich will einfach nur weg ...'. Die Lebenslage Jugendlicher in ländlichen Regionen - Jungsein im Bezirk Radkersburg -. Graz.

Wedler, Barbara; Beetz, Stephan (2012): Drogen und Sucht im ländlichen Raum. In: Stefanie Debiel, Alexandra Hermann-Stietz Ina Engel, Gerhard Litges, Swantje Penke und Leonie Wagner (Hg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink : Bücher), S. 277–288.

Wendt, Peter-Ulrich (2012): Kinder- und Jugendarbeit auf dem Land. In: Stefanie Debiel, Alexandra Hermann-Stietz Ina Engel, Gerhard Litges, Swantje Penke und Leonie Wagner (Hg.): Soziale Arbeit in ländlichen Räumen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften; Imprint: VS Verlag für Sozialwissenschaften (SpringerLink : Bücher), S. 121–132.